Gesellschaft für christlich - jüdische Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.

Rundbrief 1 / 2014

Braunschweig
im Januar 2014 /
Schwat 5774

Schwierige Findung der Jahreslosung der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen:

Ein trotziges „Ich aber“

„Gott nahe zu sein ist mein Glück“: Der Psalm-Vers soll durch das Jahr 2014 begleiten. Doch die Jahreslosung zu bestimmen, war alles andere als einfach. Zum ersten Mal wurde ein schon gewählter Vers noch einmal verändert.

Die Jahreslosung ist streng genommen keine Losung, denn sie wird nicht ausgelost, sondern gewählt, und zwar von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB). Das Verfahren ist relativ aufwändig: Die Mitglieder der ÖAB reichen je zwei Vorschläge ein. Dann diskutiert die Mitgliederversammlung die Spruchvorschläge in vier Gruppen durch. Jede Gruppe schaut sich die Verse auch in ihrem Kontext und in der hebräischen oder griechischen Version an und entscheidet sich für zwei Verse. Über diese maximal acht Vorschläge diskutiert das Plenum

nochmals, bevor gebetet und dann abgestimmt wird. Bekommt ein Vers die absolute Mehrheit, wird er Jahreslosung.
Bei der Auswahl der Losung für 2014 gab es eine Premiere in der Geschichte der ÖAB: Sie nahm ihr Votum zurück, traf sich ein zweites Mal, stimmte erneut über den Vers ab und ließ dabei zwei Wörter weg.
Das kam so: Psalm 73,28a lautet nach der Einheitsübersetzung: „Ich aber - Gott nahe zu sein ist mein Glück." Gegen dieses „Ich aber" gab es Proteste von einigen Verlagen, die die Jahreslosung auf Kalender, Tassen und Kugelschreiber drucken wollten. „Es war ihnen zu sperrig", erklärt der Vorsitzende der ÖAB, Wolfgang Baur vom katholischen Bibelwerk. Ohne das trotzige „Ich aber" ist der Vers glatter, eingängiger.

Ärger über nochmalige Abstimmung

Doch gerade das „Ich aber" hat eine zentrale Bedeutung in Psalm 73: Der Beter beobachtet, dass es in der Welt ungerecht zugeht und gerät in eine Glaubenskrise. Aber dann, als Gott sich ihm auf geheimnisvolle Weise offenbart, ändert sich seine Sicht der Dinge: Gegen alle Vernunft und Erfahrung entscheidet sich der Psalmbeter, Gott treu zu bleiben. Vers 28 ist also ein hart errungenes persönliches Bekenntnis. „Die Position des Gottgläubigen wird mit dem 'Ich aber' abgesetzt. Er findet seine Identität", erläutert Wolfgang Baur. Im Nachhinein ärgert er sich über die nochmalige Abstimmung, denn jetzt wird nur ein Bruchstück von Vers 28 auf Postkarten und Kalendern abgedruckt. „Ich möchte nicht, dass sich das nochmal wiederholt. Wir wägen immer sehr gründlich ab. Wir haben uns da überrumpeln lassen", sagt der ÖAB-Vorsitzende.
Diskussionen gab es auch darüber, ob man die Einheitsübersetzung oder den bekannteren Luthertext von 1984 nimmt.
Diese beiden Bibelübersetzungen sind von der evangelischen und katholischen Kirche anerkannt und werden für die Jahreslosungen verwendet. Gegenüber der Einheitsübersetzung („Gott nahe zu sein ist mein Glück") formulierte Luther etwas freier: „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte."
Wolfgang Baur fand es schön, noch einmal die Einheitsübersetzung zu wählen, weil in den vergangenen Jahren oft Luther zum Zuge gekommen war. Außerdem - ein wichtiges Argument für den katholischen Theologen: „Wir orientieren uns auch an den Quelltexten, da ist die Einheitsübersetzung näher dran."
An diesem Vers wird deutlich, wie schwierig es ist, hebräische oder griechische Quelltexte der Bibel überhaupt zu übersetzen - und zwar so, dass sie in unserer heutigen Lebenswelt einen Sinn ergeben, der zum damals Gemeinten passt. Übersetzt man wörtlich, kommen dabei sperrige

und kaum verständliche Formulierungen heraus. Der Münsteraner Alttestamentler Erich Zenger hat für Psalm 73,28a - so wörtlich wie möglich! - vorgeschlagen: „Ich aber: Gottes-Nahen ist gut für mich“ (in: Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, 2000).
Doch so würde sich im Deutschen niemand ausdrücken.

Übersetzer müssen Texte immer in andere Sprachwelten übertragen und damit auch interpretieren. Auch für das Wörtchen „gut“ am Versende gibt es zahlreiche Übersetzungsmöglichkeiten: gut, wohl, schön, lieblich, heiter, froh, schön, fröhlich, angenehm, erfreulich. Im Hebräischen steht zwar ein Adjektiv, doch manche entscheiden sich im Deutschen für ein Substantiv: „Glück“ (Neue Zürcher und Einheitsübersetzung), „das Gute“ (Buber/Rosenzweig) oder „Freude“ (Luther). Weiterhin wäre Heil, das Rechte, Güte, Schönheit, Herrlichkeit, Fröhlichkeit nicht falsch.
Die Jahreslosung für 2014 bietet also viel Raum für Interpretationen.
Für den einen bedeutet der Vers: „Gott ist bei mir, das macht mich froh.“
Für die andere vielleicht: „Ich kann immer wieder auf Gott zugehen - was für ein Glück!“ und für einen Dritten: „Gottes Nähe? Ich möchte erleben, dass sie mich heilt.“
Was bleibt, ist das persönliche Bekenntnis eines Zweiflers, der Gottes Nähe erlebt und dadurch seine Glaubenskrise überwindet. Das trotzige „Aber ich“ am Versanfang sollten wir mitlesen, denn es nimmt die Aussage des gesamten Psalmes mit hinein in die Jahreslosung: Trotz aller Ungerechtigkeit, obwohl ich vieles nicht verstehe, auch wenn das gute Ende noch nicht spürbar ist - trotzdem sage ich: „Gott nahe zu sein ist gut für mich.“

Anne Kampf (epd)
Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen

In diesem Sinne wünschen auch wir vom Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost e.V. ein gesundes und zufriedenes Jahr 2014

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

VORURTEIL

Jüdische Mutter im Kontext - Ein hartnäckiges Stereotyp

Attribute wie aufopfernd und überbehütend, aber auch dominant, fordernd und kontrollierend werden ihr zugeschrieben.
Die jüdische Mutter - unzählige Witze werden auf ihre Kosten gemacht. Wo liegen die Ursprünge dieses negativen Stereotyps?

VON GUNDULA MADELEINE TEGTMEYER

© aufbau – das jüdische Monatsmagazin, November 2013

Kennen Sie den schon? «Was ist der Unterschied zwischen einer jüdischen und einer italienischen Mutter? Die italienische Mutter sagt: Iss dein Abendessen, oder ich bring dich um. Die jüdische Mutter sagt: Iss dein Abendessen, oder ich bring mich um.»

Heldin nach biblischem Vorbild

Die Ursprünge des negativen Stereotyps sind in den Vereinigten Staaten zu finden, wo in den 1950er Jahren jüdische Schriftsteller die jüdische Mutter in ihren Werken als dominante und ständig nörgelnde Frau beschrieben. Eine Frau, die mit ihrer übertriebenen Fürsorge, aber auch stets erhobenem moralischem Zeigefinger ihre Kinder ständig unter Druck setzt. Als besonders drastisches Beispiel der literarischen Verwendung des amerikanischen Stereotyps der jüdischen Mutter gilt Philip Roths Romanfigur Sophie Portnoy. Wie dieses Zerrbild der jüdischen Mutter entstehen konnte und ob es noch weitere stereotype Darstellungen der jüdischen Mutter gibt, diesen spannenden Fragen ist Rachel Monika Herweg in ihrem Buch «Die Jüdische Mutter - das verborgene Matriarchat» (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1995) nachgegangen.
Der Begriff «Mutter in Israel» taucht zweimal in der Bibel auf: im Debora-Lied, dem ältesten Heldenepos Israels, und daneben benutzt ihn eine weise Frau aus dem Ort Abel-Bet Maacha, der zur Zeit Davids dem Rebellen Scheba Zuflucht gewährt hatte. Für Herweg beschreibt der Ausdruck den kraftvoll-beschützenden Aspekt der Mutter und prägte die Rolle der Frau als mutige und zugleich fürsorgliche, aber auch unnachgiebig harte und gerechte Anführerin. Diese Attribute traten im Laufe der Zeit jedoch in den Hintergrund des jüdischen Frauen- und Mutterbildes. Stattdessen wurde zunehmend der fürsorglich-liebende Aspekt betont, mütterliche Tugenden, wie sie das rabbinische Judentum bis heute lobt und zeichnet. Für die

Gelehrten gelten Haus und Familie als traditionelle Wirkungsorte der Frau und weniger die Rolle der Anführerin und Kämpferin.

Vom Schtetl nach Amerika

Ein Indiz der besonderen Nähe der Mutter zum Kind sahen die Rabbiner in der Tatsache des Stillens gegeben. Im starken Kontrast zum rabbinischen Idealbild, der liebenden und sich aufopfernden Mutter, steht die Schtetl-Literatur, die schonungslos die mütterliche Vernachlässigung thematisiert. Mitte des 19. Jahrhunderts verschlechterten sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Schtetl dramatisch. Das Leben vieler jüdischer Familien war von großer Armut und Entbehrungen geprägt. Während die Männer Talmud und Thora studierten, schufteten ihre Frauen bis zur völligen Erschöpfung, um die Familie durchzubringen. Da blieb kaum Kraft übrig für eine liebevolle Zuwendung zu den Kindern. In dieser Zeit entstand die moderne hebräische und jiddische Literatur. Sie brach rigoros mit dem rabbinischen Idealbild der jüdischen Mutter. An ihrer Statt wurde ein neues Stereotyp geschaffen, das der unnahbaren, kaltherzigen und lieblosen Mutter, die ihren Kindern ihre emotionale Wärme und Fürsorge versagt. Von diesen kindlichen Erfahrungen berichtet auch Elie Wiesel in seinen autobiographischen Aufzeichnungen. In ihrer Aufzählung literarischer «Antimütter» führt Rachel Monika Herweg auch den bekannten ostjüdischen Schriftsteller Isaac Bashevis Singer an. Die stereotype literarische Darstellung jener Zeit gipfelt in einer Mutter, die ihren Säugling erstickt, weil sie sein Schreien nicht mehr erträgt. Herweg führt weiter aus, dass das literarische Negativbild nicht das rabbinische Idealbild ersetzte, sondern vielmehr die harten realen Lebensverhältnisse widerspiegelte und mitunter überzeichnete.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in Amerika ein erneuter literarischer Imagewechsel des jüdischen Mutterbildes zu beobachten. Als Fremde in der Neuen Welt fand unter den osteuropäischen jüdischen Immigranten und ihren Kindern eine sentimentale Rückbesinnung auf die traditionellen Werte jüdischer Mütterlichkeit statt.

ALLE HÄNDE VOLL ZU TUN Eine Mutter mit drei Kindern unterwegs in Israel

Auch in ihrer neuen Heimat wollten die lebenstüchtigen Schtetl-Frauen ihre Kompetenzen beruflich umsetzen, wurden aber in Folge der Zeit immer mehr aus dem Berufsleben in den häuslichen Bereich zurück verdrängt. Im Gegensatz zu Europa war in jener Zeit in den USA die Berufstätigkeit von

Frauen gesellschaftlich verpönt und obendrein schlecht bezahlt. Die jüdischen Frauen wurden ausschließlich auf ihre Mutterrolle zurück geworfen, wodurch sich bei ihnen oftmals eine innere Leere und Unzufriedenheit breit machten, die kompensiert werden mussten. Herweg sieht in der Verdrängung aus der Arbeitswelt eine Erklärung dafür, dass die vormals berufstätigen, emanzipierten Frauen ihre überflüssige Energie von nun an ganz und gar auf ihre Familien konzentrierten. Ihre Kinder wiederum verehrten sie für den Halt, den sie ihnen in Zeiten der Umbrüche durch die Aufrechterhaltung jüdischer Werte in der Familie gaben.

Anzeige

Historischer Kontext

Laut Herweg erreicht die Verehrung der Mutter in Henry Roths Roman «Call It Sleep» ein kaum zu überbietendes Extrem. Das 1934 publizierte Werk gab dem Mythos mütterlichen Schutzes gegen die Gefahren einer fremden Umgebung reiche Nahrung, so Herweg. Jüdische Mütterlichkeit, die der Abschottung gegen eine feindliche Umgebung und dem inneren Überleben diente, war auch in Deutschland im späten 19. und im 20. Jahrhundert ein Reflex auf Antisemitismus, gesellschaftliche Ausgrenzung und den Schrecken des Naziterrors. Interessant ist die Beobachtung, dass mit der Restauration der Mutterrolle offenbar parallel eine Zurückdrängung und Degradierung des Vaters vollzogen wurde.

Aber auch das Verhältnis zwischen den Kindern und ihren Müttern begann sich zu wandeln. Einhergehend mit der Verehrung ihrer Mütter vollzog sich bei den Kindern der zweiten und dritten Generation durch den Kontakt mit der amerikanischen Gesellschaft offenbar auch eine zunehmende Distanzierung zu ihren Müttern, die in «Naches fun die kinder», der Freude an den Kindern, ihre höchste Selbstverwirklichung sah, hält Herweg fest. Auf der Suche nach ihrer Identität orientierten sich die Kinder immer mehr an den amerikanischen Werten und wendeten sich zunehmend vom jüdischen Wertesystem ab. Um persönliche Erfolge und Misserfolge sowie neurotische Tendenzen deuten und verarbeiten zu können, schufen sie das Stereotyp der jüdischen Mutter als ein in diesem Selbstfindungsprozess sehr dominierendes, nörgelndes Familienmitglied, das sich ständig in alle Bereiche einmischt. So die Deutung von Herweg, Judaistin und praktizierende Familientherapeutin. Im Laufe der jüdischen Geschichte wurden somit mehrere Stereotype geschaffen; Zerrbilder, die im jeweiligen historischen Kontext betrachtet werden müssen und auch nur so verstanden werden können.

GUNDULA MADELEINE TEGTMEYER
ist freie Fotojournalistin und TV-Produzentin
und auf den Nahen Osten sowie Nordafrika spezialisiert

Die Angst wächst auch in Deutschland

Aktuelle EU-Studie: Mehrheit der jüdischen Bevölkerung erlebt Anstieg von Antisemitismus

Eine von der EU-Agentur für Grundrechte (European Union Agency for Fundamental Rights / Wien) geförderte Studie über Antisemitismus-Erfahrungen von jüdischen Bürgern in neun ausgewählten EU-Mitgliedsstaaten – darunter auch Deutschland – präsentiert erstmals ihre Ergebnisse. Die vom Londoner „Institute for Jewish Policy Research“ (JPR) und einem internationalen Team durchgeführte Umfrage ergab unter anderem, dass zwei Drittel der befragten knapp 6.000 Jüdinnen und Juden Antisemitismus als ein gravierendes Problem in ihrem Land empfinden, während drei Viertel der Befragten sogar einen deutlichen Anstieg von Antisemitismus während der letzten fünf Jahre sehen. 46 Prozent befürchten, in absehbarer Zeit belästigt oder verbal attackiert zu werden – weil sie als Juden erkennbar sind. 33 Prozent befürchten physische Übergriffe. 52% der Eltern und Großeltern befürchten, dass ihre Kinder und Enkel in der Schule oder auf dem Schulweg physisch attackiert werden könnten – auf Grund ihrer jüdischen Herkunft.

Die Umfrage-Ergebnisse in Deutschland liegen bei vielen, aber nicht allen erfragten Items annähernd im EU-Durchschnitt (außer in der Bundesrepublik wurden auch Jüdinnen und Juden in Frankreich, Großbritannien, Belgien, Schweden, Italien, Ungarn, Rumänien und Lettland befragt.) Vergleichsweise wenige Juden in Deutschland empfanden antisemitische Trends in den Medien und in der etablierten Politik. Dies korrelierte allerdings nicht mit ihrem Gefühl von Sicherheit. 25 Prozent der befragten Jüdinnen und Juden in Deutschland berichteten davon, im Laufe der letzten 12 Monate verbal attackiert oder belästigt worden zu sein. 40,4 Prozent der Befragten in Deutschland bestätigten, dass sie im Alltag häufig für negative Entwicklungen im Nahostkonflikt bzw. für Aspekte der israelischen Politik verantwortlich gemacht würden.

Geschändete Gräber auf einem jüdischen Friedhof in Deutschland

7,9 Prozent der in Deutschland befragten Juden haben nach eigener Aussage nach verbalen oder physischen Angriffen ihren Wohnort gewechselt. 3,7 Prozent nahmen äußerliche Veränderungen vor, um weniger als Juden erkennbar zu sein. Fast 30 Prozent der Befragten gingen davon aus, dass ihre nicht jüdischen Mitbürger in Deutschland ein Verbot der Beschneidung jüdischer Knaben unterstützen würden, offenbar eine Auswirkung der angespannten „Beschneidungsdebatte“ im Sommer und Herbst 2012.

Diejenigen befragten jüdischen Frauen und Männer in Deutschland, welche in jüngerer Zeit antisemitische Äußerungen und Hassreden erlebt hatten, identifizierten radikale Muslime zu 48,1 Prozent als Träger dieser Äußerungen, Linksextremisten zu 46,7 Prozent und Rechtsextremisten zu 39,9 Prozent. Dies legt für Deutschland – wie für die meisten anderen untersuchten EU-Länder auch – den Schluss nahe, dass die antisemitische Szene zwar in relativ wenigen Fällen offene Gewalt auslebt, aber deutlich pluralistischer und heterogener geworden ist. Wegen des mangelnden Gefühls an persönlicher Sicherheit haben 25 Prozent der in Deutschland lebenden Juden schon einmal darüber nachgedacht, das Land zu verlassen (womit Deutschland den vierthöchsten Wert nach Ungarn, Frankreich und Belgien aufweist). Als neue Quelle von unkontrollierbarer Judenfeindschaft wird in allen untersuchten Ländern auch der wachsende Antisemitismus im Internet empfunden.

Die Ergebnisse des von der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) geförderten Projektes sollen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Gleichzeitig wurden Handlungs-Empfehlungen für europäische wie nationale Politiker formuliert.

Den vollständigen Ergebnisbericht der FRA („Discrimination and Hate Crime against Jews in EU Member States: Experiences and Perceptions of anti-Semitism“) finden Sie hier als PDF-Datei.
Für weitere Fragen zu dieser Studie wenden Sie sich im Moses Mendelssohn Zentrum bitte an Dr. Olaf Glöckner, der dem EU-Forscherteam angehörte.
Tel. 0331 – 280 94 24 Email: gloeckner@uni-potsdam.de

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!
Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

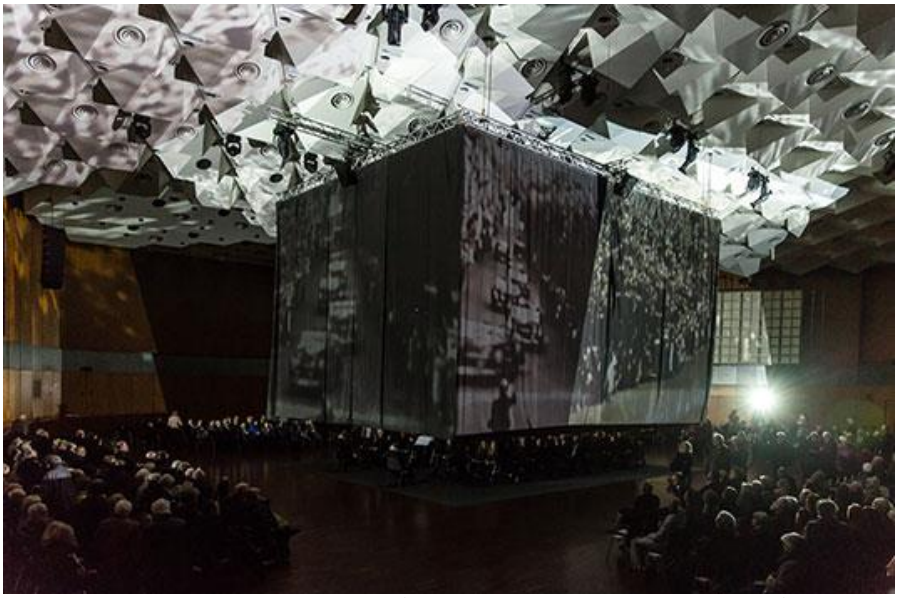
Zeitreise ins Jahr 1875

Zum Pogromgedenken erinnerte die Gemeinde an die Eröffnung der Synagoge im 19. Jahrhundert

14.11.2013 - von Heide Sobotka

© Jüdische Allgemeine - Wochenzeitung für Politik, Kultur und Jüdisches Leben

Schwarz-Weiß-Bilder flackern über die Decke der Stadthalle und dunkle Stoffbahnen in der Saalmitte. Rund 500 Gäste betreten den Saal der Braunschweiger Veranstaltungsstätte, ihre Schritte werden von einem Stimmengewirr überdeckt. Die Sitzreihen sind nur schemenhaft zu erkennen. In vier Blöcken sind sie um einen schwarzen Kubus in der Raummitte angeordnet. Das Sprachgewirr verstummt. Die Projektionen zeigen nun große dunkle Limousinen, denen elegant gekleidete Herren und Damen mit großen Hüten entsteigen: Hitlers Ankunft in Bayreuth.
Der Raum in der Stadthalle ist nun gänzlich abgedunkelt. Zerstörte Hoffnung – das temporäre Memorial zum 75. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938 beginnt. Die Zuschauer verharren gespannt, es ist kühl, 18 Grad. Eine Stimme – jetzt klar und deutlich zu hören – stimmt auf eine Szene ein: »Es ist der 22. September 1875, die Gemeinde trifft sich in der alten Synagoge am Kohlmarkt. «



Protagonist des Schreckens: Die Projektion auf dem schwarzen Kubus zeigt Hitlers Ankunft in Bayreuth © Marek Kruszewski

SYNAGOGE

Der Vorhang aus schwarzen Stoffbahnen hebt sich und gibt den Blick auf einen Innenraum frei. Festlich dunkel gekleidet sitzen Männer und Frauen in der nachgebildeten Synagoge. An der Stirnseite steht links der Kantor, rechts der Rabbiner. Der Kantorenstudent am Geiger Kolleg in Potsdam, Amnon Seelig, und Niedersachsens Landesrabbiner Jonah Sievers stellen den damaligen Chasan Hirsch Goldberg und den Braunschweiger Rabbiner Levi Herzfeld dar.

Der Erzähler fasst die Geschehnisse vom 22. September 1875 zusammen. Die Neue Synagoge an der Knochenhauerstraße soll eingeweiht werden. Es werden Vorkehrungen zur Überführung der Torarollen getroffen. Was dieses Ereignis in der Geschichte der jüdischen Gemeinschaft Braunschweigs bedeutet, wird in der euphorischen Rede des Rabbiners deutlich.

Levi Herzfeld, dessen respektierte Stellung sich in seinem vom Professorentitel widerspiegelt, dankt der »neueren und neuesten Zeit«, der »Umwandlung zum Besseren«, welche im neuen Gotteshaus augenfällig

werde. War man in der alten kleinen Synagoge »eingekeilt im Hofraum«, so bekunde sich »die fröhliche Neuzeit« in neu errichteten Synagogen.

RESPEKT

Herzfeld fährt fort: »Sie rücken vor an die Straßen und sind nunmehr nicht bloß vor Rohheiten geschützt, sondern das Volk betrachtet sie auch schon mit Teilnahme und mit der jedem Gotteshaus schuldigen Ehrfurcht.« Schande und Schmach habe man hinter sich gelassen und könne im Bewusstsein, in der Stadt willkommen zu sein, eine neue größere Synagoge in Empfang nehmen.

Wie bitter schon 63 Jahre später diese Worte konterkariert werden, stellt Renate Wagner-Redding, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Braunschweig, dar. Gemeinsam mit Bürgermeisterin Friederike Harlfinger hat sie zuvor im Foyer der Stadthalle die Gäste willkommen geheißen und die Geschehnisse um den 9. November 1938 in Erinnerung gerufen.

Das 1875 so feierlich und frohgestimmt eröffnete Gotteshaus fiel in der Pogromnacht der Brandschatzung der Nazihorden zum Opfer, Menschen wurden geprügelt, entrechtet, erschlagen, deportiert, ermordet. Später bauten die Nationalsozialisten auf den Grundmauern der Synagoge einen Hochbunker, der bis heute erhalten ist, erklärt Wagner-Redding.

SCHOA

»Ende 1938 war eine jüdische Zukunft in Deutschland nicht mehr vorstellbar. Die Zerstörungen der Synagogen waren nicht nur ein Angriff auf Juden und das Judentum, sondern auch auf ein pluralistisches Verständnis von Gesellschaft und Kultur. Der Synagogensturm verkörperte die Verneinung des Geistes der Toleranz unter Nichtjuden, die die Juden als Deutsche betrachteten«, so die Gemeindevorsitzende.

Wie zuversichtlich klang Herzfeld 1875: »Ich heiße Sie willkommen für Ihr Erscheinen, und abermals willkommen als lebendige Bürgschaft dieser freundlicheren Zeit.« Eine halbe Stunde lang verliest der heutige Landesrabbiner Jonah Sievers die Rede seines Vorgängers. Im dunklen Raum sind nur seine Worte zu hören, die Blicke der Gäste sind auf diesen symbolischen Innenraum der Synagoge gerichtet. Das Licht trennt den Innenraum des nachempfundenen Gotteshauses vom Außenraum der Zuschauer im Jahr 2013.

Diese wissen, was nur 63 Jahre nach diesen Worten geschah. Aus Erzählungen ihrer Eltern, aus selbst Erlebtem, aus vermitteltem Wissen der

Familien. Viele ältere Menschen sind in die Stadthalle gekommen, im Rollstuhl, mit Gehhilfen; und doch weint auch ein Kleinkind, das die Mutter schnell herausträgt, um die Atmosphäre nicht zu stören. Eine Stimmung, die die Freude und Zuversicht der Worte von Rabbiner Herzfeld vor 138 Jahre aufnimmt, aber auch die, die dem 75. Jahrestag des Novemberpogroms gilt.

ORGEL UND CHOR

Die Orgel spielt, der Kantor intoniert Gebete, der Chor antwortet als Gemeinde. Die Stimmung ist transferiert ins Jahr 1875, in Sprache, Melodie und Duktus. Voller vaterländischer Ehrerbietung dankt Rabbiner Herzfeld dem Landesvater: »Segne unseren Kaiser, und obwohl er schon so hohen Alters wie reich an allen Ehren ist, erhalte ihn uns lange; und wie ihm, so gewähre deine väterliche Huld dem ganzen weiten Reiche, das durch ihn zu neuem Leben erwacht ist.«

Wieder ist der Erzähler zu hören: »Es folgte nun Psalm 150, der von der Gemeinde gesungen wurde«, gibt er die Regieanweisung an den Chor. Mit dem Kaddisch der Leidtragenden endet die Feier 1875. »Mit dem Kaddisch der Leidtragenden, im Andenken an die ermordeten und verstoßenen Mitglieder dieser Gemeinde«, endet auch das temporäre Memorial. Gesprochen wird es von Landesrabbiner Sievers, und es verbindet die Freude über die Einweihung des neuen Gotteshauses mit der Trauer um seine Zerstörung. Der Vorhang senkt sich. Die Festgäste verharren still, blass dämmert ein wenig Licht im Saal, den die Gäste stumm verlassen.

INTEGRATION

Vor 1933 seien Juden ein integrativer Bestandteil des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens gewesen, hat Bürgermeisterin Harlfinger zuvor betont. In Anbetracht dieser Geschichte sei es alles andere als selbstverständlich, »dass jüdisches Leben wieder elementarer Bestandteil unseres Lebens in Braunschweig und in Deutschland ist«, sagte Harlfinger. Daher sei sie dankbar, dass die Gemeinde Braunschweig so mutig gewesen sei, in dieser Stadt wieder eine Synagoge zu errichten. »Das Judentum ist Teil von Braunschweig«, betonte die Bürgermeisterin. Doch wie fragil eine solche Hochstimmung sein kann, zeigt die Euphorie vor 138 Jahren. Diese Zuversicht, die die Festredner ausstrahlten, wurde bitter enttäuscht.

Der Fund und die akribische Aufbereitung der historischen Feier sind Landesrabbiner Jonah Sievers zu verdanken. Er stöberte die Festpredigt

von Levi Herzfeld rekonstruierte die Musikstücke. Fast zwei Jahre dauerten die Vorbereitungen zur Errichtung dieses temporären Memorials, »das ohne die finanzielle Unterstützung durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und die künstlerische Leitung durch Martin Weller nicht verwirklicht worden wäre«, betont Sievers.

NACHFAHREN

Ururenkelin Silvia Gray, die Ururenkelin von Rabbiner Levi Herzfeld, ist mit ihrem Mann Roger aus London nach Braunschweig gekommen, um das Gedenken an die Pogromnacht mitzuerleben. Als »würdig und sehr emotional« empfand sie die Feier – eine andere Art des Gedenkens an diesem 75. Jahrestag der Pogromnacht, an dem neben der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, die Stadt Braunschweig, die Stadthalle, der Projektchor und viele Helfer mitgewirkt hatten. Silvia und Roger Gray forschten an den Tagen in Braunschweig weiter nach Familienangehörigen und ihren Spuren.

Musikalische Zeugnisse hatte Rabbiner Sievers in einem Archiv im amerikanischen Cincinnati gefunden und aufbereitet. Am Sonntag trugen Kantorenstudent Amnon Seelig und das Jüdische Ensemble Berlin (Inbal Levertov, Sopran; Jonny Kreuter, Alt; Martin Netter, Tenor; Eyal Edelmann, Bass und Naaman Wagner, Orgel) 25 Stücke von einst in Braunschweig lebenden und mit der Stadt verbundenen Komponisten wie Gerson Rosenstein, Wilhelm Meves, Jakob Freudental, Salomon Sulzer, Hirsch Goldberg, Louis Rebbeling, Albert Goldberg und E.G. Hinke in der 2006 eröffneten neuen Synagoge in der Steinstraße vor.

Buchempfehlung

Umkehr und Erneuerung

In ihrem Gedicht *Abel steh auf* träumt Hilde Domin davon, die Geschichte zurückdrehen zu können. Der gescheiterte Anfang aber lässt sich nicht rückgängig machen: Kain hat seinen Bruder Abel ermordet. Der vorliegende Band jedoch ist Zeugnis einer neuen, ganz außergewöhnlichen Erfahrung: Weil Angehörige und Kinder des Mörders Kain sich aufgemacht haben, umzukehren und sich der Verantwortung, „Hüter ihres Bruders zu sein“, zu stellen bemüht sind – weil Angehörige und Kinder des

erschlagenen Abel „aufgestanden“ sind und trotz allem bereit waren und sind, mit ihren an ihnen in unbeschreiblichem Maße schuldig gewordenen Brüdern ins Gespräch zu treten, ist wider Erwarten ein Neuanfang möglich geworden. 60 Jahre *Woche der Brüderlichkeit* mit allen Höhen und Tiefen, mit allen Gefährdungen des Dialogs und allen kostbaren Erfahrungen von Verständigung und Versöhnung – darüber berichten die Autorinnen und Autoren des kürzlich erschienenen Bandes. Jedes Jahr seit 1952 findet – veranstaltet durch den Deutschen Koordinierungsrat der nunmehr über 70 Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit – die *Woche der Brüderlichkeit* unter einem bestimmten Motto statt, das durch das ganze Jahr begleitet. Während der Eröffnungsfeier wird die Buber-Rosenzweig-Medaille an Persönlichkeiten verliehen, die sich um den christlichen-jüdischen Dialog in besonderer Weise verdient gemacht haben – all das und mehr ist in dem Jubiläumsband nachzulesen. Er ist Ausdruck von Dankbarkeit und Freude darüber, dass die *Woche der Brüderlichkeit* als „ein Akt der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens unter den Menschen“ nun bereits seit so vielen Jahren in Deutschland ihren festen Ort hat. Sein Titel jedoch, „ ... damit es anders anfängt zwischen uns allen“, erinnert daran, dass dieser Anfang jeden Tag neu bewähren ist, wie es das Jahresthema von 1986 zum gültigen Ausdruck bringt: „Bewährung liegt noch vor uns.“

„...damit es anders anfängt zwischen uns allen.“ 60 Jahre Woche der Brüderlichkeit. Hrsg. von Christoph Münz, Rudolf W. Sirsch. LIT Verlag: Berlin u.a. (Forum Christen und Juden, 8), 2012. 272 Seiten. 24,90 Euro ISBN 978-3-643-11959-9

Termine Termine Termine Termine Termine Termine

Stolpersteine für Braunschweig – Präsentationen 2014

Eine weitere Präsentation von Biographiearbeiten wird es dann noch am **Mittwoch, den 2. April 2014,** wiederum um 19.00 Uhr in der Dornse des Altstadtrathauses am Altstadtmarkt 7 geben.
Gäste sind herzlichst eingeladen.

Montag, 27. Januar 2014

Stadt Braunschweig
Kulturinstitut

Der Fachbereich Kultur / Abteilung Literatur und Musik lädt aus Anlass des Internationalen Holocaust-Gedenktages

am Montag, 27. Januar, um 9:30 Uhr im Roten Saal, Schlossplatz 1, zu einer Lesung aus dem gleichnamigen Buch
„Der Junge im gestreiften Pyjama“.
von John Boyle ein.

Die Dramatik des Holocausts wird aus der Perspektive eines kleinen Jungen erzählt, der Freundschaft mit einem Jungen in einem Konzentrationslager schließt. Es entsteht eine Kinderfreundschaft, die ein tragisches Ende nimmt. Gelesen wird diese eindringliche Geschichte von Schauspieler Jost Leers. Die Lesung richtet sich an Schüler ab 12 Jahre, sowie an Erwachsene.

Die Jüdische Gemeinde Braunschweig, Steinstr. 4, lädt zu folgenden Veranstaltungen ein:

5. Februar 2014 (Mittwoch), 19 Uhr
Landesrabbiner Jonah Sievers spricht über
„Jesus aus jüdischer Sicht“
Eine oft gestellte Frage im jüdisch-christlichen Dialog ist die Frage nach der Rolle Jesu im Judentum. In diesem Vortrag wird diese Frage grundsätzlich aufgegriffen und diskutiert. Die Erörterung gibt auch Gelegenheit, die komplizierte Trennungsgeschichte der von dem Juden Jesus begründeten Bewegung und dem rabbinischen Judentum zu beleuchten.
Im Anschluss des Vortrages wird es ausreichend Zeit für Nachfragen und Diskussion geben.
(Anmeldung bis zum 03.02.2014, Tel. 0531-45536;
E-Mail JGemeinde-BS@gmx.de)

02. März 2014 (Sonntag), 16 Uhr,
Kleines Sonntagskonzert „Vielsaitig“
7 Gitarrenmusiker spielen klassische Musik von Bach, Telemann, Purcell u. a.
(Anmeldung bis zum 26.02.2014, Tel. 0531-45536;
E-Mail JGemeinde-BS@gmx.de)

18. März 2014 (Dienstag), 19 Uhr,
„Allerwelts Himmeleien“
Andreas Hartmann erzählt und liest ein Querschnitt durch das Schaffen von Kurt Tucholsky.
(Anmeldung bis zum 13.03.2014, Tel. 0531-45536;
E-Mail JGemeinde-BS@gmx.de)

Zu allen Veranstaltungen ist der Eintritt frei, Spenden erbeten.

Gesprächskreis

☞☞ St. Albertus Magnus Gemeinde in der Brucknerstr. 6, 38106 Braunschweig

<u>die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr, und zwar am</u>

21. Januar 2014

Antisemitismus heute – wie judenfeindlich ist Deutschland?

„Es gibt inzwischen No-Go-Areas für Juden", sagt der Berliner Rabbiner Daniel Alter über seine Stadt. Das seien zum Beispiel Teile von Wedding und Neukölln mit einem hohen Anteil arabischer und türkischer Migranten. Er selbst ist vor einem Jahr von arabischen Jugendlichen auf offener Straße brutal angegriffen und verletzt worden. Am 9. November 2013 jährte sich die Reichspogromnacht zum 75. Mal: der unheilvolle Auftakt zum Massenmord an europäischen Juden.
Wie sieht es heute aus mit der Judenfeindlichkeit in Deutschland? Dieser Frage wollen wir in diesem Gesprächskreis nachgehen.
Gesprächspartner: Diakon Siegfried Graumann

18. Februar 2014

Herodes – grausam und genial?

Was im Neuen Testament steht – dass Herodes die Weisen aus dem Osten verschlagen zu hintergehen versucht und kaltblütig die Kinder Bethlehems ermorden ließ -, das hat sein Bild festgemeißelt. Er ist bekannt als der missgünstige Machtpolitiker, der an seinem Stuhl klebt und den Messias töten will.
Gesprächspartner: Diakon Siegfried Graumann

18. März 2014

„Süß und ehrenvoll“ – Der erste Roman von Avi Primor

Frankfurt am Main, 1914. Bürgerssohn Ludwig kann nach Kriegsausbruch seine Einberufung kaum erwarten, obwohl der Dienst an der Front die Trennung von seiner geliebten Karoline bedeutet. Als deutscher Soldat fühlt er sich endlich voll akzeptiert und will sich für sein Vaterland auszeichnen. Bordeaux, ebenfalls 1914. Der Bäckerssohn Louis wird mit der deutschen Kriegserklärung aus einer unbeschwerten Rekrutenzeit gerissen. Trotz aller Ängste schreibt er stolz seinem Vater, an der Front könne er dem französischen Volk endlich zurückzahlen, was es für ihn getan habe. Inmitten der Grauen des Ersten Weltkriegs werden die beiden jüdischen Protagonisten einander zum Schicksal werden. Auf der Grundlage zahlreicher historischer Dokumente hat Avi Primor einen

Roman über die erste Liebe, über die Absurdität des Krieges, über die Suche nach Zugehörigkeit geschrieben.
Gesprächspartner: Diakon Siegfried Graumann

15. April 2014
Ein Thema für dieses Treffen stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest!

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.
Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:
Braunschweigische Landessparkasse (BLZ 250 500 00 / BIC NOLADE2HXXX)
Kontonummer 7030802 / IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de
Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.
Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der 16. April 2014

Theologisches Wochenende in Goslar

Gemeinsam mit dem St. Jakobus-Haus und der CJZ Göttingen und Hannover wollen wir vom 28. bis 29. März 2014 herzlichst einladen.
„Er hat geboten in Ewigkeit seinen Bund“
Biblische Bundestheologie als Stolperstein oder Chance in der jüdisch-christlichen Verständigung.

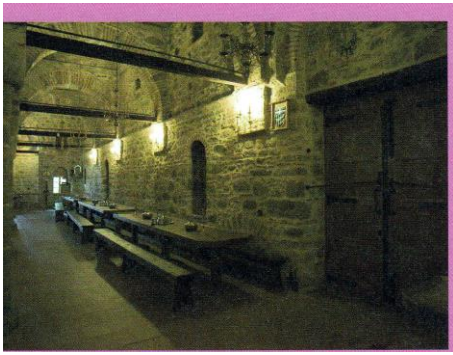
„Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern.“ In *Nostra Aetate* hat das II. Vatikanum ein für allemal mit einer antijudaistischen Theologie gebrochen und eine beispiellose theologische Entwicklung angestoßen. Der „Alte Bund“ Gottes mit dem Volk Israel bleibt aber weiterhin ein möglicher Stolperstein. Wie ist das Nebeneinander von zwei Bundestraditionen zu deuten? Wie müssen Christen ihre heilige Schrift lesen unter diesen neuen Bedingungen? Im Seminar werden zuerst die Grundlinien für einen theologischen Dialog mit dem Judentum erarbeitet und im Anschluss wird versucht, diese Einsichten in eine verantwortbare Lektüre biblischer Texte umzusetzen.

Referent:
Dr. Thomas Schumacher, Universität Augsburg
Dr. Thomas Schumacher studierte Theologie in Freiburg i. Br. und Frankfurt a. M. und ist derzeit Akademischer Rat an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg im Bereich Neues Testament. Er bearbeitet insbesondere das paulinische Schrifttum und beschäftigt sich mit der hermeneutischen Frage, wie neutestamentliche Texte überhaupt richtig ausgelegt werden können.

Seminarleitung: Dr. des. Gregor Scherzinger, St. Jakobushaus

Kooperationspartner
Siegfried Graumann, Vorsitzender der GCJZ Niedersachsen-Ost
Heiner J. Willen, Vorsitzender der GCJZ Göttingen
Ewald Wirth, Vorsitzender der GCJZ Hannover

Kosten: 57 € pro Person im Zweibettzimmer, 71 € im Einzelzimmer
Möchten Sie teilnehmen?
Dann melden Sie sich bitte bis zum 18. März 2014 an.
Nach Eingang Ihrer Anmeldung erhalten Sie eine Bestätigung.
Weitere Informationen:
Heiner J. Willen, Akademiedirektor
Reußstr. 4 - 38640 Goslar
Tel. 0 53 21/3 42 60 - Fax 0 53 21/34 26 26
willen@jakobushaus.de - www.jakobushaus.de



FADES SÜPPCHEN

In einem Kloster soll es – wenigstens früher – verboten gewesen sein, dass einer bei Tisch für sich selber etwas Fehlendes reklamierte. Das war das Amt des Nachbarn und so passte jeder auf den anderen auf. Da sah einmal ein Pater zu seinem Entsetzen eine tote Maus in seiner Suppe schwimmen. Was tun? Sich beschweren durfte er nicht und sein Nachbar bemerkte es nicht. So winkte er den Bruder, der Tischdienst hatte, herbei und flüsterte ihm zu: »Mein Nachbar hat noch keine Maus in der Suppe!«

BEITRITTSERKLÄRUNG
zur
Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit Niedersachsen - Ost e.V.
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der
Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.
als persönliches / als förderndes Mitglied bei.
Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.) beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in Höhe von _____ EUR entrichten.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ / Ort _____

Telefon _____

Fax _____

E-Mail _____

☐ Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut _____

Konto-Nr. _____IBAN DE_____

BLZ _____BIC_____

Datum _____

Unterschrift _____

Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--
Rentner und Studenten € 15.-